

# Heimkehr vom Skilauf

Autor(en): **Schibli, Emil**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **30 (1959)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-808209>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Heimkehr vom Skilauf

*Ich fahre, müd geworden  
im kühlen Abendschein.*

*Ich fahre in ein goldnes Tor,  
ja in ein goldnes Himmelstor,  
das vor mir glänzt, hinein.*

*Der Schnee ist rot wie Rosen,  
die Berge stehn in Glut.*

*Und Wolkenschiffe, märchenhaft,  
die Purpursegel windgestrafft,  
schwimmen in blauer Flut.*

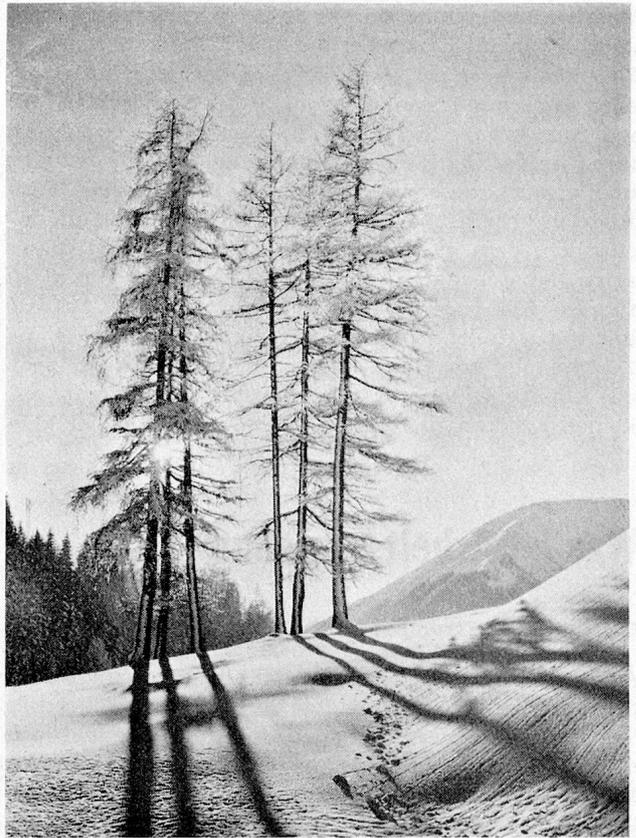
*Und meine Augen wandern  
vom lichten Berg ins Tal.*

*Die Nacht kommt aus der Tiefe her,  
mit einem Mantel, blau und schwer.  
Die Berge werden fahl.*

*In weiten Bogenschwüngen  
verlasse ich die Höhn.*

*Ich fahre durch den Pulverschnee;  
am Waldrand äst ein spätes Reh —  
O Welt, wie bist du schön!*

Emil Schibli



nehmen.» Was sollten wir darauf antworten? War es nicht die natürliche Folge? Fritz, der kein Nest im Elternhaus kannte, der in Erziehungsheimen und bei Pflegeeltern aufgewachsen ist, trägt in sich ein grosses Liebesbedürfnis. Und nun begegnet er einer Frau, die ihm mit Liebe und Freundlichkeit entgegentritt. Er saugt alles in sich auf wie ein Verdurstender. Wir konnten nicht mehr tun, als Fritz zu bitten, nichts zu überstürzen und seine berufliche Ausbildung samt dem gesteckten Fernziel im Auge zu behalten.

Vor wenigen Tagen sind wir erneut lange mit Fritz zusammengesessen. Diesmal war die Reihe an uns, sicher, klar und deutlich zu reden. Fritz ist in wenigen Monaten ein anderer geworden. Er war bereit, zu hören. Wohl hat er die Lehrabschlussprüfung bestanden. Doch seine Zukunftspläne sind in weite Ferne gerückt. Im Frühjahr wird seine Freundin einem Kindlein das Leben schenken. Fritz ist bereit, die Konsequenzen zu tragen und zu Mutter und Kind zu stehen. Damit ist allerdings das ganze Problem nicht gelöst. Die Erkundigungen, die wir während vieler Stunden in der Gemeinde eingezogen haben, gaben — wie sehr hätten wir es anders gewünscht — ein trostloses Bild von der jungen Tochter. Nicht nur ist sie stark verschuldet, sondern man erzählt sich auf der Strasse, dass vermutlich Fritz nicht der einzige sei, der als Vater in Frage komme. «Sie hat ihn eingefangen, sie sucht einen Dummen, der ihre vielen Schulden bezahlt», erzählte man uns an verschiedenen Orten. Fritz ist rechtzeitig gewarnt worden. Er wollte damals im Sommer nicht hören. Konnte er überhaupt anders handeln? Musste er denn nicht genau so reagieren, als ihm Liebe und Wärme in Gestalt dieser jungen Tochter begegneten?

Fritz ist nachdenklich geworden. Nach wie vor ist er

bereit, seine Pflicht zu erfüllen. Aber am Ende unserer langen Aussprache war ihm klar, dass eine Familie gründen alles andere als ein leichter Schritt ist. Vor allem erkannte er, dass jedes Haus, so es standfest sein soll, auf einem festen Boden stehen muss. Das Wort Distanz ist gefallen. Fritz hat es aufgenommen. Er ist bereit, nichts zu überstürzen und vorerst wegzugehen. Nur aus der Distanz bin ich in der Lage, alles richtig zu sehen und beurteilen zu können, sagte er uns beim Abschied.

\*

Die letzten 12 Jahre hat Lotti, von wenigen Ausnahmen abgesehen, in Heilanstalten und Sanatorien zugebracht. Ihre häufigen epileptischen Anfälle führten immer wieder dazu, dass Internierungen vorgenommen werden mussten. Aerzte und Pflegepersonal hatten ihre liebe Not mit ihr. Lotti gebärdete sich zeitweise wie eine kleine Teufelin und war in jedem Haus eine schwere Belastung. Während einiger Jahre war sie mit einem um 34 Jahre älteren Mann verheiratet. Natürlich konnte diese Ehegemeinschaft nicht aufrecht gehalten werden, und es kam zur Scheidung. Von der Mannstollheit hat Lotti allerdings nichts verloren. Ihre Schmiegsamkeit war allen Aerzten ein Greuel, doch musste man mit ihr Erbarmen haben und sie, so gut es ging, erdulden.

Seit einem Jahr weilt Lotti, versuchsweise wie früher schon, bei ihrer alten Mutter. Es ist bis anhin ganz ordentlich gegangen. Nun aber überraschte sie uns, indem wir dieser Tage in der Zeitung auf ihre Eheverkündung stiessen. Wir waren gezwungen, die verschiedenen Zivilstandsämter zu benachrichtigen, dass Lotti gemäss Art. 369 ZGB bevormundet sei und kaum eine Bewilligung für eine Eheschliessung erhalten werde.